

Kriminalität in den Medien

Erscheinungsformen, Nutzungsstruktur und Auswirkungen auf die Kriminalitätsfurcht

von Karl-Heinz Reuband

Zusammenfassung

Auf der Basis von Umfragen in der Bevölkerung in Chemnitz, Dresden und Leipzig wird untersucht, welche Medieninhalte über Kriminalität rezipiert werden und welche Folgen daraus für die Kriminalitätsfurcht erwachsen. Die Häufigkeit, mit der unterschiedliche Zeitungen gelesen werden, hat ebenso wenig einen Effekt auf die Furcht wie die Dauer des Fernsehens oder das Sehen von Kriminalfilmen. Das Sehen von Magazinen über Kriminalfälle hat dagegen sehr wohl Wirkungen, die – wie Panelanalysen belegen – als Kausaleffekte gedeutet werden können.

Kriminalitätsfurcht – Massenmedien – Viktimologie – Neue Bundesländer

1. Einleitung

Die Kriminalitätserfahrung des Bürgers ist gewöhnlich zu selten, als daß er daraus Vorstellungen über Kriminalität und aktuelle Kriminalitätsbedrohung entwickeln könnte. Nur eine Minderheit wird innerhalb eines Jahres Opfer (vgl. Boers 1991). So ist der einzelne auf die „sekundäre“ Wirklichkeit der Medien angewiesen, und diese beinhalten tagtäglich Meldungen über Kriminalität. Sie erscheinen in vielfältigem Gewand: als längere oder kürzere Berichte in Tageszeitungen, in Form fiktiver Ereignisse in Spielfilmen. Oder auch in speziellen Fahndungssendungen des Fernsehens, in denen aktuelle Ereignisse filmisch nachgespielt werden – in Deutschland etwa in „Notruf“, „Kripo live“ oder „Aktenzeichen XY“.

Der einzelne kann sich dem täglichen Informationsfluß der Meldungen der Medien über Kriminalität nicht entziehen – und er entzieht sich ihm auch nicht. Die Mehrheit der Bürger sehen die Massenmedien so denn auch als eine wichtige Quelle ihrer Informationen über Kriminalität an (vgl. Abele/Stein-Hilbers 1978; Graber 1979). Artikel über Kriminalität in den Zeitungen finden in der Leserschaft großes Interesse ebenso wie Fernsehsendungen, in denen Kriminalität in der einen oder anderen Form das Thema ist. Der Rezipient schwankt gewissermaßen zwischen dem Schrecken, den die Meldungen verbreiten können, und dem Voyeurismus, zwischen der Anziehung und der Abschreckung. Und so ist es denn in der Vergangenheit – besonders in den USA – nicht selten gewesen, daß Zeitungen in Konkurrenz miteinander diese Thematik gegeneinander ausgespielt haben, ja gera-

dezu „Kriminalitätspaniken produzieren, – und dadurch ihre Auflage intentional oder zufällig – steigerten“ (vgl. Surette 1992: 52ff.).

Medienberichte über Kriminalität sind kein Abbild der Wirklichkeit. Weder ist die Zahl der Artikel proportional zum Umfang der Kriminalität noch ist die Zusammensetzung der berichteten Delikte für die Zusammensetzung der realen Delikte repräsentativ. Gewaltdelikte sind in der Berichterstattung überproportional vertreten. Dieses Phänomen gilt ziemlich universal, in geradezu jeder Untersuchung, die sich des Phänomens angenommen hat – in welchem Land auch immer – zählt es zu den wichtigsten und eindeutigsten Befunden (vgl. u.a. Clinard 1978; Cumberbatch/Beardsworth 1976; Davis 1973; Hauge 1965; Kerner/Feltes 1980; Murck 1980; Roshier 1981). Erklärt wird dieses Muster gewöhnlich mit der „Theorie der Nachrichtenfaktoren“ oder „News values“. Demnach gibt es bei den Journalisten bestimmte Kriterien für Neuigkeitswert – und triviale Delikte fallen nicht unter diese Kategorie. Nur die Delikte erscheinen interessant, die aufgrund der Schwere der Tat, der Umstände oder der involvierten Personen einen herausgehoben, nicht alltäglichen Stellenwert haben (Galtung/Ruge 1973; Schulz 1976).

Die Folgen der einseitigen Berichterstattung, so glaubt man, sind unrealistische Vorstellungen der Bevölkerung über das Kriminalitätsgeschehen und die Kriminalitätsbedrohung. Die Bevölkerung würde den Medien gemäß mehr Bedrohung – vor allem schwerer Art – wahrnehmen, als sie realiter existiere. Und weil Berichterstattung und Kriminalitätsentwicklung nicht kongruent wären, könnten Rückgänge in der Kriminalitätsbelastung auch keine Konsequenzen für die Wahrnehmung der Bürger haben. Die Massenmedien sind es demnach, die mit dafür verantwortlich gemacht werden, daß die objektive und die subjektive Kriminalitätsbedrohung auf lokaler, regionaler oder nationaler Ebene nicht notwendigerweise parallel gehen. Und sie sind es auch, die dafür verantwortlich gemacht werden, daß die Kriminalitätsfurcht der Bürger mitunter so unrealistisch hoch zu sein scheint (vgl. u.a. Abele/Stein-Hilbers 1978; Boers 1991; Surette 1992).

Detaillierte Analysen des Zusammenhangs zwischen Mediennutzung und Wahrnehmung der Kriminalitätsbedrohung stehen freilich aus. Es gibt mehr Mutmaßungen über Wirkungen als entsprechende Untersuchungen. Die meisten empirischen Studien kontrastieren die Realität der Kriminalität, ermittelt über die Kriminalstatistik, mit Medieninhalten. Einige beziehen zusätzlich Umfragen in der Bevölkerung mit ein und setzen Schätzungen der Befragten auf der Aggregatebene der „objektiven“ und der „medial vermittelten“ Wirklichkeit gegenüber – wobei sich fast genauso viele Untersuchungen ergeben, die eine Übereinstimmung der Befragten mit den Medien, aber nicht der Kriminalitätswirklichkeit konstatieren, wie umgekehrt mit der Kriminalitätswirklichkeit aber nicht mit den Medien (vgl. u.a. Garofalo 1979: 334; Surette 1992: 96ff.)¹.

Untersuchungen, in denen auf der individuellen Ebene die Mediennutzung mit der individuellen Furcht in Beziehung gesetzt werden, sind selten. Die meisten beschränken sich darauf, die Intensität der Mediennutzung mit der Kriminalitätsfurcht zu korrelieren – entweder auf der Ebene der allgemeinen Mediennutzung oder der

spezifischen Nutzung von Berichten über Kriminalität (z.B. Boers 1991; Smith 1984). In einigen Studien werden die sozialen Merkmale der Rezipienten kontrolliert, in anderen nicht. Im letzteren Fall sind Scheinkorrelationen, die aus dem Zusammenhang zwischen Mediennutzung und sozialen Merkmalen erwachsen, nicht auszuschließen. Andere Studien kombinieren Medieninhalte und Mediennutzung, indem sie – im regionalen Vergleich – Unterschiede in der lokalen Tagespresse bezüglich der Medieninhalte mit Unterschieden in der regionalen Kriminalitätsfurcht in Beziehung setzen (Gordon/Heath 1981; Liska/Baccaglini 1990). Dabei ergeben sich Hinweise für Auswirkungen der Berichterstattung auf die Furcht. Wo die Menschen in Gegenden leben, von denen die Zeitungen häufig über Kriminalität berichten, gibt es auch ein überproportional hohes Niveau an Furcht (Gordon/Heath 1981; Jaehnig et al. 1981).

In der Vergangenheit interessierten im Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht nahezu ausschließlich die Medieninhalte und Medienwirkungen von Tageszeitungen, selten das Fernsehen und so gut wie nie das Radio (vgl. Dominick 1978; Surette 1992). Die Bevorzugung der Tageszeitungen hat als Grund, daß dort am ehesten die lokale Berichterstattung stattfindet. Auch wenn es private Fernsehsender mit lokaler Ausrichtung gibt – ebenso wie lokale Radiosender in vielen Staaten der USA –, wird doch in den Zeitungen nach wie vor primär das Bedürfnis nach lokaler Berichterstattung befriedigt. Das Fernsehen macht statt dessen eher nationale Ereignisse zum Thema – in nicht-fiktionalen, aber auch in fiktionalen Sendungen.

Während die Darstellung von Gewalt auch in fiktionalen Sendungen die Kommunikationsforscher durchaus interessiert hat und bei Charles Gerbner zur Erfassung fiktionaler und nicht-fiktionaler Gewalt in Form eines „Violence Profile“ geführt hat (Burdach 1987; O’Keefe 1984; Slater/Elliott 1982; Sacco 1982), haben die Kriminologen – die der Frage der Kriminalitätsfurcht nachgehen – diesem Aspekt keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Allenfalls in der Forschung über die Wirkung von Gewaltdarstellung bei Jugendlichen fanden fiktionale Sendungen Interesse (vgl. Garofalo 1979; Hasenbrink 1995; Kübler 1995). Dabei ist das Fernsehen heutzutage das am häufigsten genutzte Medium und zugleich das mit dem höchsten Vertrauensvorschuß in der Bevölkerung. Und fiktionale und nicht-fiktionale Darstellungen verschwimmen oftmals im Grade des Realismus. Was als Fernsehfilm dargestellt wird, kann für den einzelnen mit der Realität so viel gemeinsam haben, daß er dadurch in seinem Weltbild mit beeinflußt wird.

Weitgehend ungeklärt blieb in der bisherigen Diskussion über Mediennutzung und Kriminalitätsfurcht der Nutzungsaspekt des jeweiligen Mediums. Medien wirken nicht zwangsläufig direkt und autonom auf den Betrachter. Sie unterliegen bestimmten Nutzungsbedingungen, Bedürfnissen und Erwartungen, die vom Nutzer in die Situation des Mediengebrauchs hineingetragen werden. In der Kommunikationsforschung findet sich dieser Aspekt im „User-Gratifications-Ansatz“ abgehandelt (vgl. Schenk 1987). Nicht immer ist dieser jedoch auch außerhalb der Kommunikationsforschung hinreichend beachtet worden, und nur gelegentlich über-

haupt von Kriminologen thematisiert worden – so wie etwa bei Heinz Steinert, der meint, daß Medienberichte über Kriminalität für den Leser einen Unterhaltungswert hätten. Der Leser wisse um die Phantasieelemente in der Darstellung und würde deshalb die Medienrealität nicht mit der sozialen Realität gleichsetzen (Steinert 1978).

Angesichts der Bedeutung von Bedürfnissen und Nutzungsbedingungen ist die Analyse des Zusammenhangs zwischen Mediennutzung und Kriminalitätsfurcht einzubetten in eine Analyse der Mediennutzung. Es gilt festzustellen, nach welchen Prinzipien sie organisiert ist, welche Inhalte aufgenommen werden und mit welcher Motivation dies geschieht und welchen Stellenwert in diesem Zusammenhang die Berichte über Kriminalität einnehmen.

2. Zielsetzung und methodisches Vorgehen

Im folgenden soll die Frage der Mediennutzung und des Stellenwerts von Berichten über Kriminalität am Beispiel einer Untersuchung geprüft werden, die in den sächsischen Großstädten Chemnitz, Dresden und Leipzig durchgeführt wurde. Die drei Städte unterscheiden sich sowohl in der Größe als auch der Höhe der Kriminalitätsbelastung – Chemnitz als kleinster Ort hat die geringste Kriminalitätsbelastung, Leipzig die höchste (Bundeskriminalamt 1997; Reuband 1998a). Die Orte unterscheiden sich aber auch noch in einer anderen Hinsicht: während das Westfernsehen in Chemnitz und Leipzig vor der Wende empfangen werden konnte, war dies in Dresden – dem „Tal der Ahnungslosen“ – nicht möglich. Allenfalls auf einzelnen Hügeln war es realisierbar. Die Abstinenz gegenüber dem Westfernsehen muß nach der Wende um so stärkeren Effekten gewichen sein. Nun konnte nachgeholt werden, was den anderen Ostdeutschen schon seit langem vergönnt war und von ihnen auch tagtäglich genutzt wurde.

Die Analyse der Medienberichterstattung und Mediennutzung zum Thema Kriminalität ist in den neuen Bundesländern aber auch deswegen von besonderem Interesse, weil dort bis zur Wende in den Medien kaum über Kriminalität berichtet wurde. Eingang in die Medien fanden allenfalls Ereignisse, die bereits weithin bekannt waren. Andere Ereignisse blieben unbeachtet – sie paßten nicht in die offizielle Doktrin vom „besseren“ sozialistischen Staat. Kriminalität durfte es gemäß Ideologie im Sozialismus als Massenphänomen nicht geben (vgl. Kerner 1997). So waren denn die Veränderungen in den Medieninhalten im Gefolge des Umbruchs nach der Wende geradezu dramatisch: die Zahl der Artikel über Kriminalität stieg stark an – und konfrontierte die Leser mit einer Wirklichkeit, die sie vorher kaum zur Kenntnis genommen hatten (Reuband 1998b).

Basis der Umfrage ist eine Randomstichprobe aus dem Einwohnermelderegister der deutschen wahlberechtigten Bevölkerung über 18 Jahre. Ergänzend verwendet werden Ergebnisse von Inhaltsanalysen sowohl der lokalen Tageszeitungen als auch der Fernsehserie „Kripo live“. Empirische Grundlage der Befragung ist eine

postalische Erhebung in den drei sächsischen Großstädten mit jeweils 1200 Befragten. Die Ausschöpfungsquote liegt, nachdem bei der Durchführung den Empfehlungen Dillmans (1978) weitgehend gefolgt wurde, bei 68-70 Prozent (vgl. dazu Reuband 1998c).

3. Mediennutzung und Nutzungsmotivation

Dem Bürger steht heutzutage eine Vielfalt von Medien für die tägliche Nutzung zur Verfügung. Und diese Vielfalt hat sich im Laufe der Jahre erhöht. Die Zeitungen repräsentieren das traditionelle Medium, das historisch als erstes existierte. In den 20er, 30er Jahren breitet sich mit der Erfindung des Radios zeitversetzt dessen Nutzung aus, in den 50er und 60er Jahren folgte das Fernsehen. Kennzeichnend für das Auftreten neuer Medien ist, daß diese zunächst die Hauptaufmerksamkeit unter den bisherigen Medien auf sich ziehen. Der Faszination, die dem Fernsehen eingeräumt wurde, ging zunächst die Faszination des Rundfunks voraus. Was lange Zeit als typisch für Fernsehnutzung der Frühzeit angesehen wurde – die Familie, die einträchtig vor dem Fernseher versammelt ist –, findet sich in analoger Weise schon vorher für das Radio beschrieben. So wird aus den 30er Jahren berichtet, wie sehr sich die Familie um das Radio vereint und gebannt den Sendungen zuhört. Manche der zeitgenössischen Autoren sahen das Radio gar als einen neuen Integrationsfaktor der Familie, der für Gemeinsamkeiten des Erlebens in Zeiten fortschreitender Individualisierung sorgt (Hensel/Kessler 1935).

In dem Maße wie sich ein Massenmedium veralltäglicht, sinkt die Faszination des Mediums, und eine Verschiebung in der Nutzung setzt ein. Das Medium zieht nun nicht mehr die Hauptaufmerksamkeit auf sich, sondern wird als Nebenbeschäftigung mit anderen Aktivitäten kombiniert – es wird von einer Primär- zu einer Sekundäraktivität (Bessler 1980; Scheuch 1977). Dies muß nicht zwangsläufig eine nachlassende Häufigkeit der Nutzung beinhalten, sondern nur eine andere Art der Verwendung. Die Dauer der täglichen Nutzung ist daher heutzutage nur noch ein Indikator für *potentielle* Gelegenheiten der Nutzung, nicht mehr für reale Einflußchancen.

Wie man Tabelle 1 entnehmen kann, liegt die durchschnittliche Dauer der Fernsehnutzung in Chemnitz wie in Leipzig höher als die der Radionutzung. Im Durchschnitt sind es 2,9 Stunden, die man fernsieht, und 2,5 Stunden, die man Radio hört. In Dresden liegt die Dauer der Fernsehnutzung mit einem Wert von 2,5 Stunden etwas niedriger – bei ansonsten gleichen Mustern der übrigen Mediennutzung wie in den beiden anderen Städten.

Inwiefern sich in der niedrigeren Durchschnittsdauer in Dresden Spätfolgen der eingeschränkten Mediennutzung in der Vorwendezeit widerspiegeln – Folge der Unmöglichkeit, Westfernsehen zu empfangen – oder eine spezifische kulturelle Haltung, sei dahingestellt. Immerhin kennzeichnete in den alten Bundesländern lange Zeit die höher Gebildeten eine Fernsehastinenz – sie verzichteten auf den

Kauf eines Fernsehgeräts, und wenn sie es hatten, nutzten sie es selten (Wildt 1996: 56).

Tabelle 1: *Fernseh-, Radio- und Zeitungsnutzung nach Ort*

		Chemnitz	Dresden	Leipzig
<i>Nutzung pro Tag (in Stunden)</i>				
Fernsehen	Arithmetisches Mittel	2,9	2,5	2,9
	Median	3,0	2,0	3,0
Radio	Arithmetisches Mittel	2,5	2,4	2,4
	Median	2,0	2,0	2,0
Zeitung	Arithmetisches Mittel	1,2	1,2	1,3
	Median	1,0	1,0	1,0
<i>Fernsehnutzung mindestens einmal die Woche (in %)</i>				
Spielfilme		73	69	76
Unterhaltungsserien		57	50	57
Quiz und Spielfilmsendungen		35	33	38
Nachrichtensendungen		95	93	95
Politische Magazine		59	54	59
Western, Science Fiction, Action Filme		20	17	22
Kriminalfilme		37	32	37
Sportsendungen		47	44	49
Magazine über Kriminalfälle (Notruf etc.)		36	30	32

Frageformulierung: „Wieviel Zeit verbringen Sie durchschnittlich an einem Werktag (Mo-Fr) mit Fernsehen, Radio hören, Zeitung lesen?“ – „Wie häufig sehen Sie im Fernsehen ...“. Antwortkategorien: „Täglich“ bis „Nie“.

Der Nicht-Besitz eines Fernsehgerätes galt in Westdeutschland als eine Art kultureller Distinktionsmechanismus (Bourdieu 1987), mit dem der eigene Bildungsstatus bekräftigt wurde. Inwieweit die Dresdner, bei denen die „hohe Kultur“ im Selbstbild traditionell eine zentrale Rolle einnimmt, ebenfalls diesem Mechanismus unterliegen und dieser für ihre unterdurchschnittlich kurze Fernsehnutzung verantwortlich ist, ist unklar.

Die geringste Zeit wird mit dem Lesen der Zeitung verbracht – im Schnitt 1,2 Stunden, mit erheblichen Variationen in der Dauer. Auch wenn die Zahl niedriger ist als beim Fernsehen oder Radio, erscheint sie doch relativ hoch. Dabei muß allerdings bedacht werden, daß das Lesen für viele Bürger über den Tag hinweg verteilt wird und die Fahrt zur Arbeit in öffentlichen Verkehrsmitteln oder in der Kaffeepause mit einschließt. Aufaddiert über die verschiedenen Gelegenheiten mag die hier ermittelte Dauer dann wohlmöglich durchaus realistisch sein.

Die am häufigsten gelesenen Zeitungen stellen die „seriösen“ Lokalzeitungen dar, nicht die Boulevardzeitungen. Dies zeigt sich, wenn man auf der Grundlage der Angaben über die Häufigkeit, mit der die verschiedenen Zeitungen gelesen

werden, die am häufigsten genutzte Zeitung ermittelt. In Chemnitz ist es die Chemnitzer Freie Presse, die von 64 Prozent der Befragten genannt wird, in Dresden die Sächsische Zeitung mit 50 Prozent sowie die Dresdner Neuesten Nachrichten mit 13 Prozent und in Leipzig die Leipziger Volkszeitung mit 64 Prozent. Die in Westdeutschland weit verbreitete Bild-Zeitung hat in Chemnitz lediglich einen Anteil von 4 Prozent, in Dresden von 3 Prozent und in Leipzig von 17 Prozent. Wo Bild und Morgenpost nebeneinander existieren und miteinander konkurrieren, wird die Morgenpost gegenüber der Bild Zeitung präferiert: in Chemnitz lesen sie als einzige Zeitung 12 Prozent und in Dresden 15 Prozent der Befragten. Die restlichen Prozentwerte teilen sich auf eine Kombination von Zeitungen auf – meist von Boulevardblatt und „seriöser“ Zeitung – und zu 3-5 Prozent auf Befragte, die angeben, keine Zeitung zu lesen. Überlokale Zeitungen west- als auch ostdeutscher Provenienz – wie Frankfurter Allgemeine Zeitung, Süddeutsche Zeitung oder Neues Deutschland – sind mit weniger als ein Prozent der Nennungen bedeutungslos.

Berichte über Kriminalität sind in den lokalen Tageszeitungen der drei untersuchten Städte allgegenwärtig (dazu vgl. Reuband 1998b). Sie reichen von Einzelfalldarstellungen bis hin zu problemübergreifenden Meldungen. Die bloße Zahl der Meldungen ist dabei zwischen den Zeitungen eines Ortes angenähert. Auch die Boulevardblätter berichten nicht viel häufiger und über andere Delikte als die seriösen Zeitungen, sie setzen nur etwas andere Akzente in der Platzierung der Artikel, sie räumen ihnen mehr Platz ein und bebildern sie öfter.

Angesichts der Tatsache, daß Berichte über Kriminalität in den Zeitungen einen integralen Stellenwert haben – wenn auch im Umfang mit gewissen Variationen von Tag zu Tag –, ist der Leser der Zeitung den Meldungen zwangsläufig ausgesetzt. Er wird sie zur Kenntnis nehmen, und sei es nur auf der Ebene der Überschriften. Und er nimmt sie im allgemeinen ernst. Er setzt sie mit der Realität gleich. Gefragt, für wie realistisch man die Berichterstattung über Kriminalität in den Tageszeitungen halte, sagen 73-74 Prozent der Befragten in den drei sächsischen Städten, sie sei „realitätsgetreu“. Nur 10-11 Prozent bekunden, es sei in Wirklichkeit „schlimmer“, und 9-11 Prozent halten die Realität für „weniger schlimm“. Im Vergleich dazu hielten in einer Befragung Mitte der 80er Jahre in Hamburg lediglich 49 Prozent die Kriminalitätsdarstellungen in den Tageszeitungen für „im wesentlichen zutreffend“. Ein Prozent beurteilen sie als „eher untertrieben“ und 50 Prozent als „eher übertrieben“ (Boers 1991: 263).

Die Hamburger Befragten erweisen sich damit als skeptischer, was den Realitätsgehalt der Medien angeht, sie glauben eher an eine Überdramatisierung. Ob es sich hierbei um einen zeitspezifischen Effekt handelt – typisch für eine Zeit, in der die Kriminalitätsfurcht in der Bevölkerung gesunken ist (Reuband 1992a, b) – oder spezifisch für Westdeutschland ist, wo man mit der Berichterstattung der Medien und deren Realitätsgehalt eher vertraut ist, muß offen bleiben. Möglicherweise setzen die Ostdeutschen die Medienrealität deswegen noch überwiegend mit der Realität gleich, weil sie diese mit der DDR-Vergangenheit und deren Medien kontrastieren. Oder, was ebenfalls denkbar wäre: sie vertrauen den Medien zumindest in

der Kriminalitätsberichterstattung. Ist doch für sie allgemein auch im täglichen Leben einsichtig, daß das Problem der Kriminalität größer geworden ist und sich die Realität geändert hat.

Betrachtet man, welche Arten von Sendungen im Fernsehen häufig – mindestens einmal pro Woche – gesehen werden, so stehen an erster Stelle die Nachrichtensendungen. Nahezu 95 Prozent der Befragten geben an, sie zu sehen, gefolgt von Sendungen mit unterhaltendem Charakter, insbesondere in Form von Spielfilmen. Etwas mehr als 70 Prozent der Befragten nennen sie. Politische Magazine und Unterhaltungsserien stehen in der Häufigkeit der Nutzung gleichrangig nebeneinander. Kriminalfilme und Magazine über Kriminalität (wie „Kripo live“) werden im Vergleich dazu seltener – mit rund einem Drittel – aufgeführt. Größere Unterschiede zwischen den Städten deuten sich nicht an. Auffällig ist allenfalls die Tendenz zu einer insgesamt etwas selteneren Nutzung aller Sendungstypen durch die Dresdner. Das zuvor konstatierte Ergebnis über die kürzere Nutzungsdauer des Fernsehen korrespondiert mit diesem Datum und erhöht die Glaubwürdigkeit der Befunde.

Nun ist die Nutzung eine Sache, die Nutzungsmotivation eine andere. Gleiche Sendungen können aus unterschiedlichen Bedürfnissen und Motiven heraus gesehen werden – und entsprechend mit anderen Konsequenzen auf der Ebene der individuellen Wirkungen einhergehen. Die Nutzungsmotivation wurde in unserer Studie mit einer Reihe von Statements erfragt: sie reichen von Dimensionen des Rückzugs bis hin zu Dimensionen der Abschreckung und der Spannung sowie der Informationssuche.

Tabelle 2: *Fernsehmotive nach Ort (in %)*

	Chemnitz	Dresden	Leipzig
Weil es mich entspannt	68	65	72
Weil es mich beruhigt	30	27	31
Wenn ich Ärger habe	6	6	8
Damit ich mich nicht allein fühle	23	24	24
Damit ich über das Geschehen in der Welt informiert bin	94	96	96
Wenn ich nichts besseres zu tun habe	38	39	37
Weil es entspannend ist	49	50	52
Um Arbeit und Probleme zu vergessen	23	23	23
Um mich zurückzuziehen	12	13	15
Damit ich mitreden kann	63	64	64

Frageformulierung: „Es gibt verschiedene Gründe, warum man fernsieht? Geben Sie bitte für die folgenden Aufführungen an, wie sehr sie auf Sie zutreffen. Ich sehe fern ...“ Vorgaben wie oben mit Antwortkategorien „Trifft voll und ganz zu, Trifft überwiegend zu, Trifft eher nicht zu, Trifft überhaupt nicht zu.“

Tabelle 2 enthält die näheren Daten dazu. Wie man ihr entnehmen kann, steht hier – in Übereinstimmung mit der Nutzung entsprechender Sendungen – die Informa-

tionsfunktion an erster Stelle. 95 Prozent sagen, sie würden fernsehen, um „über das Geschehen in der Welt informiert zu sein“. Es folgt die Entspannungsfunktion – „weil es mich entspannt“ mit 68 Prozent – und dann die Aussage „damit ich mitreden kann“. Nennenswerte Unterschiede zwischen den Städten ergeben sich nicht.

4. Strukturen der Mediennutzung und –motivation

Analysiert man die Zusammenhänge auf der Ebene der genannten Fernsehgattungen einerseits und der Ebene der Nutzungsmotive andererseits im Rahmen einer Faktorenanalyse, so kristallisieren sich jeweils drei Faktoren heraus.

Tabelle 3: *Konfiguration der Nutzung unterschiedlicher Fernsehsendungen – Faktorenanalyse – nach Ort (Ladungen der Varimax Rotation)*

	Chemnitz			Dresden			Leipzig		
	1	2	3	1	2	3	1	2	3
Spielfilme	70	25	04	69	29	18	70	29	12
Western, S-F, Action	81	-03	02	80	07	-03	84	-01	-05
Kriminalfilme	76	10	21	80	08	25	75	12	23
Unterhaltungsserien	15	85	03	16	84	02	13	83	03
Quiz und Spielshows	04	82	20	10	82	14	04	85	09
Nachrichtensendungen	01	08	71	04	14	76	09	16	69
Politische Magazine	02	-09	81	11	-16	79	03	-08	84
Sportsendungen	19	20	53	18	31	53	16	33	46
Magazine über Kriminalfälle (Kripo live usw.)	20	39	47	16	40	49	28	46	30
Erklärte Varianz %	30	14	15	34	13	14	31	14	14

Bei der Nutzung (Tabelle 3) zeichnet sich der erste Faktor durch hohe Ladungen bei den Gattungen „Spielfilme“, „Western/Science Fiction/Action Filme“ sowie „Kriminalfilme“ aus. Es sind Filme, in denen Elemente der Bedrohung, der Überraschung und der Spannung miteinander kombiniert werden. Auf dem zweiten Faktor laden „Unterhaltungsserien“ sowie „Quiz- und Spielshows“. Es handelt sich um eine Fernsehgattung, bei der der „human touch“ im Vordergrund steht und eine Art personalisierte Zuwendung zum Zuschauer erfolgt – nicht selten in einer Form, die als „parasoziale Interaktion“ bezeichnet wird (etwa dann, wenn sich der Moderator direkt an die Fernsehzuschauer wendet).

Auf dem dritten Faktor laden Nachrichtensendungen und politische Magazine – also Sendungen mit Informationsgehalt, besonders politischer Art. Eine schwache Ladung verzeichnen in Chemnitz und Dresden auf diesem Faktor auch die Sportsendungen mit einem Wert von knapp über .50, in Dresden liegt der entsprechende Wert leicht darunter. Die Magazine über Kriminalfälle, die uns in diesem Zusam-

menhang besonders interessieren, laden auf keinem Faktor über .50. Sie kommen ihnen nur nahe. Zugleich weisen sie nennenswerte Nebenladungen auf dem Faktor für Unterhaltungsserien auf – was bedeuten könnte: diese Magazine vereinen Elemente von Information und von Unterhaltung, ohne eindeutig der einen oder anderen Sparte der Fernsehnutzung anzugehören.

Bei den Nutzungsmotiven bilden sich – wie bei der tatsächlichen Nutzung – ebenfalls drei Faktoren ab, die man analog deuten könnte (Tabelle 4): der erste betrifft (entsprechend dem zweiten Faktor der Nutzung) die Dimension parasozialer Interaktion und des Rückzugs. Der Faktor ist u.a. gekennzeichnet durch die Motivnennungen „um mich zurückzuziehen“, „damit ich mich nicht allein fühle“, „wenig Ärger habe“. Der zweite Faktor thematisiert die Dimension der Abwechslung, umfaßt Entspannung ebenso wie Spannung: „weil es mich entspannt, weil es mich beruhigt“ sowie – wenn auch etwas schwächer – „weil es spannend ist“. Schließlich kann Spannung im Fernsehen beides sein: eine Schaffung von Spannungen durch das medial verbreitete Sujet und dadurch eine Entspannung, die eigenen Sorgen betreffend. Der dritte Faktor ist als Informationsfaktor zu interpretieren: „damit ich über das Geschehen in der Welt informiert bin“ und „damit ich mitreden kann“. Fernsehnutzung und Motivstruktur entsprechen im großen und ganzen einander.

Tabelle 4: Fernseh-Nutzungsmotive – Faktorenanalyse – nach Ort (Ladung der Varimax Rotation)

	Chemnitz			Dresden			Leipzig		
	1	2	3	1	2	3	1	2	3
Wenn ich Ärger habe	66	13	-07	65	18	-09	69	22	-06
Damit ich mich nicht allein fühle	68	07	18	70	04	19	65	12	22
Wenn ich nichts besseres zu tun habe	57	02	02	56	-05	04	53	-05	-07
Um Arbeit und Probleme zu vergessen	64	25	-16	65	27	-07	70	20	-03
Um mich zurückzuziehen	74	14	-04	71	20	-07	75	18	04
Weil es mich entspannt	06	87	01	01	87	02	01	87	09
Weil es mich beruhigt	31	78	06	31	78	-03	34	73	-07
Weil es spannend ist	05	57	24	13	53	33	14	56	24
Damit ich über das Geschehen in der									
Welt informiert bin	-11	03	81	-12	04	82	-09	08	80
Damit ich mitreden kann	09	11	82	10	09	83	09	10	81
Erklärte Varianz %	28	16	11	29	16	12	30	15	10

Welche Stellung haben in diesem Zusammenhang nun die Kriminalmagazine, in denen die Kriminalitätsthematik einen besonderen Stellenwert einnimmt? Wie sehr sind sie in die Struktur der Nutzung und die Struktur der Motive eingebunden? Um diese Frage zu prüfen, haben wir mehrere Regressionsanalysen gerechnet mit der Häufigkeit der Kriminalmagazinnutzung als abhängiger Variable und der Nutzungsstruktur und Nutzungsstrukturmotivation als unabhängigen Variablen. Gebildet wird die Nutzungsstruktur und Nutzungsmotivation aus den zuvor genannten

Variablen, die auf dem jeweiligen Faktor laden. Zusätzlich wurden die sozialen Merkmale Geschlecht, Alter und Bildung mit einbezogen.

Das Ergebnis der Analyse findet sich in Tabelle 5. Sie dokumentiert, daß die Häufigkeit, mit der Kriminalmagazine gesehen werden, maßgeblich bestimmt wird von der Nutzung unterhaltender und informativer Fernsehgattungen, durch das Bedürfnis nach Information sowie die Dauer des Fernsehens. Letztere ist zweifellos eine Funktion auch der Gelegenheitsstruktur: wer länger sieht, hat eher die Chance, zufällig auf derartige Sendungen zu stoßen. Zum anderen könnte es aber auch bedeuten, daß Personen, die ein Bedürfnis nach viel Fernsehen haben, derartige Sendungen gezielt aussuchen. Gleichwohl: der Effekt der Dauer ist minimal, in Dresden liegt er gar unter .10. Das Geschlecht, das ursprünglich in die Regressionsanalyse einbezogen wurde, weist in keiner der drei Städte nennenswerte Effekte auf. Das Gleiche gilt für die anderen Motivstrukturen der Nutzung. Die verbleibenden Variablen sind solche, die bei mindestens einer der drei Städte Werte über .10 aufweisen und statistisch signifikant sind.

Tabelle 5: *Regression von sozialen Merkmalen, Fernsehnutzung und Fernsehmotivation auf Häufigkeit des Sehens von Kriminalmagazinen (Beta-Koeffizienten)*

	Chemnitz	Dresden	Leipzig
Alter	-.06	-.16	.02
Bildung	-.13	-.18	-.17
TV-Nutzung, Action Filme	.18	.22	.23
Informiertsein	.16	.12	.06
Mitreden	.11	.12	.22
Dauer TV	.14	.07	.11
R =	.44	.50	.46

Die Variablen „TV-Nutzung, Action Filme“ – „Informiertsein“ – „Mitreden“ wurden aus den Factor Scores der vorangegangenen Faktorenanalysen gebildet (vgl. Tabellen 3 und 4).

Die Tatsache, daß die Nutzung der Kriminalmagazine sowohl in eine informative als auch unterhaltende Nutzungs- und Motivationsstruktur eingebettet ist, könnte bedeuten, daß sich der Rezipient der eingeschränkten Repräsentativität der berichteten Ereignisse in gewissem Maße bewußt ist, aber die Sendungen nicht nur eine reine Unterhaltungsfunktion erfüllen. In gewisser Weise gelten sie auch als informativ und werden wohl mit der sozialen Realität gleichgesetzt. Und dies ist in den Konsequenzen womöglich durchaus bedeutsam. Aus Inhaltsanalysen wissen wir, daß die Kriminalitätswirklichkeit in derartigen Magazinen – untersucht an „Kripo live“, genauso verzerrt dargestellt wird wie in den Tageszeitungen – mit einer Überrepräsentation von Gewaltdelikten, insbesondere Mord- und Totschlag; nur eben eindrucksvoller, mit Ton und Bild unterlegt (Reuband 1998d).

5. Kriminalitätsfurcht als Folge der Mediennutzung?

Will man die Folgen der Mediennutzung für die Kriminalitätsfurcht untersuchen, ist es ratsam, die personenbezogene von der gesellschaftsbezogenen Kriminalitätsfurcht zu unterscheiden. Nicht jeder, der Kriminalität als ein gesellschaftliches Problem wahrnimmt, muß diese als eine persönliche Bedrohung auffassen. Es reicht für das Problembewußtsein, daß die Gesellschaft als Ganze beeinträchtigt ist. Personenbezogene und gesellschaftsbezogene Kriminalitätsfurcht korrelieren zwar, gehen aber im Zeitverlauf nicht notwendigerweise parallel. Medieneffekte dürften bei der gesellschaftsbezogenen Kriminalitätsfurcht stärker ausgeprägt sein (vgl. Boers 1991: 158ff; Reuband 1994, 1995; Schwarzenegger 1992; Tyler/Cook 1984).

In unserer Analyse erfassen wir die *personenbezogene* Kriminalitätsfurcht über drei Variablen: die Sorge, „daß ich mich abends nicht mehr allein auf die Straße trauen kann“, „ich überfallen werde“ sowie das Gefühl von Sicherheit in der Wohngegend „abends bei Dunkelheit allein auf der Straße“. Die *gesellschaftsbezogene* Kriminalitätsfurcht wird gemessen über die Zufriedenheit mit dem Schutz der Bürger vor Kriminalität am eigenen Wohnort, die Wichtigkeit der staatlichen Aufgabe „für wirksame Verbrechensbekämpfung sorgen“ und über die Sorge, daß „die Kriminalität in Deutschland immer mehr zunimmt“. Die Indikatoren wurden zu Indizes zusammengefaßt (Die Berechnung der Indizes erfolgt über „Factor Scores“. In der Regel gehen die Variablen gleichgewichtig in den Index ein).

Als unabhängige Variable werden neben den sozialen Merkmalen Geschlecht, Alter und Bildung (die sowohl einen eigenständigen Einfluß haben könnten als auch als Kontrollvariablen für Medienwirkungen bedeutsam sind) verwendet: Häufigkeit der Sehens von Kriminalmagazinen und Kriminalfilmen und Ausmaß an rezipierten Kriminalitätsmeldungen in den gelesenen Tageszeitungen. Letzteres wurde errechnet aus der Häufigkeit, mit der die jeweiligen Zeitungen gelesen werden, multipliziert mit der Zahl der Kriminalitätsmeldungen in den Zeitungen (die wir der Inhaltsanalyse entnahmen). Wir unterstellen dabei, daß die in der Zeit der Feldphase ermittelte Berichterstattung für die allgemeine Berichterstattung des Jahres repräsentativ ist. Zusätzlich haben wir die Dauer des Fernsehens pro Tag als Variable eingeführt, die bei Gerbner eine zentrale Rolle in seiner Kultivierungstheorie spielt und von der er behauptet, sie wirke sich auf die Kriminalitätsfurcht aus. Sie erreicht jedoch in keiner der Analysen einen Wert von $\beta = .10$ (und darüber), der einer Daumenregel der Pfadanalyse (Opp/Schmidt 1976; Weede 1977) folgend einen Anhaltspunkt darstellt, um Variablen als bedeutsam bezeichnen zu können. Wir lassen sie daher aus der folgenden Betrachtung aus.

Die Ergebnisse der Analysen sind in Tabelle 6 zusammengefaßt. Wie man ihnen entnehmen kann, wirken in allen drei Städten Alter und Bildung auf beide Formen der Kriminalitätsfurcht ein: je älter jemand ist, desto mehr Furcht hat er. Und je besser gebildet jemand ist, desto weniger Furcht äußert er. Das Geschlecht hat nur bei der personenbezogenen, nicht der gesellschaftsbezogenen Kriminalitätsfurcht

Effekte: nur in bezug auf erstere sind Frauen furchtsamer. In der Wahrnehmung der allgemeinen Kriminalitätsbedrohung unterschieden sie sich nicht von den Männern.

Tabelle 6: *Regression von Mediennutzung und sozialen Merkmalen auf personenbezogene und gesellschaftsbezogene Kriminalitätsfurcht (Beta-Koeffizienten)*

	Chemnitz		Dresden		Leipzig	
	Pers.	Ges.	Pers.	Ges.	Pers.	Ges.
Geschlecht	.28	.02	.26	.03	.18	.06
Alter	.21	.25	.22	.27	.29	.26
Bildung	-.13	-.09	-.13	-.12	-.14	-.11
Kriminalität in Zeitungen	.04	.06	.05	.03	.08	.10
Magazine über Kriminalität	.12	.12	.23	.24	.13	.18
Kriminalfilme	-.08	-.06	-.11	-.07	-.08	-.07
R =	.46	.36	.53	.48	.49	.43

Pers. = personenbezogene Furcht

Ges. = gesellschaftsbezogene Furcht

Die Medieneffekte sind gemischt und auf den ersten Blick verwirrend. Kriminalfilme im Fernsehen üben nur in einem Fall nennenswerte Effekte mit einem Beta-Koeffizienten über .10 aus – in Dresden. In den anderen Städten liegen die Koeffizienten niedriger. Was hier aber noch bedeutsamer ist: die Beziehung ist negativ. Was bedeutet: je häufiger jemand Kriminalfilme sieht, desto *weniger* Furcht hat er. Die Menge der Kriminalitätsmeldungen in Zeitungen, denen der Leser ausgesetzt ist, erweist sich weitgehend als irrelevant, sie hat nur einmal Effekte: in Leipzig bei der gesellschaftsbezogenen Kriminalitätsfurcht, in den anderen Fällen liegt der Wert weit darunter. Konsistent über alle drei Städte übt einzig die Häufigkeit der Nutzung von Kriminalmagazinen eine Wirkung sowohl auf die personenbezogene als auch auf die gesellschaftsbezogene Kriminalitätsfurcht aus, und zwar in der erwarteten Richtung: mit steigender Nutzungshäufigkeit steigt auch die Furcht. Am stärksten sind die Auswirkungen in Dresden, dem „Tal der Ahnungslosen“, wo es vor der Wende keinen Westfernsehempfang gab, man diese Sendungen also noch nicht kannte.

Den Einfluß der Zeitungen haben wir in der bisherigen Analyse über einen Index ermittelt, in dem die Häufigkeit des Lesens der verschiedenen Zeitungen mit dem Umfang der Kriminalberichterstattung in Beziehung gesetzt wird. Nun könnte man meinen, daß die Gesamtexposition gegenüber Kriminalitätsmeldungen weniger bedeutsam ist als die Exposition gegenüber spezifischen Medien, in denen über Kriminalität berichtet wird. Zeitungen unterscheiden sich im Stil der Berichterstattung und Art der Präsentation, und die bloße Zahl der Meldungen sagt nur bedingt

etwas über den qualitativen Aspekt der Berichterstattung aus. Daher erscheint es sinnvoll, die Analyse in einem weiteren Schritt auch auf der Ebene der einzelnen lokalen Zeitungen durchzuführen.

Die Ergebnisse sind in Tabelle 7 wiedergegeben. Wie man ihnen entnehmen kann, gilt bei nahezu allen Vergleichen, daß auf der Ebene der einzelnen Zeitungen keine nennenswerten Effekte auf die personen- bzw. gesellschaftsbezogene Kriminalitätsfurcht ausgeübt werden. Die Zeitungen in Chemnitz weisen allesamt Beta-Koeffizienten unter .05 auf. Hinweise dafür, daß die Boulevardzeitungen, wie Bild oder Morgenpost, Kriminalitätsfurcht begünstigen – wie in der Vergangenheit in der Literatur oft angenommen und z.T. auch belegt –, finden sich nicht.

Tabelle 7: *Regression von Mediennutzung – differenziert nach Zeitung – und sozialen Merkmalen auf Kriminalitätsfurcht (Beta-Koeffizienten)*

	Chemnitz		Dresden		Leipzig	
	Pers.	Ges.	Pers.	Ges.	Pers.	Ges.
Geschlecht	.31	.02	.26	.02	.17	.06
Alter	.22	.28	.26	.32	.31	.28
Bildung	-.12	-.11	-.12	-.10	.15	-.12
Kriminalfilme	-.01	-.01	-.10	-.08	-.06	-.06
Magazine über Kriminalität	.09	.11	.23	.23	.13	.18
Bild	-.03	-.01	.02	.01	.06	.09
Morgenpost	.02	.04	.03	.09	+	+
Freie Presse Chemnitz	.00	.02	+	+	+	+
Sächsische Zeitung	+	+	-.01	-.06	-.01	.01
Dresdner Neuste Nachrichten	+	+	-.06	-.11	+	+
Leipziger Volkszeitung	+	+	+	+	.07	.06
R =	.46	.38	.54	.51	.50	.45

Pers. = Personenbezogene Furcht

Ges. = Gesellschaftsbezogene Furcht

+ = trifft nicht zu

Doch damit nicht genug der Paradoxien: Während in Dresden die Morgenpost die Kriminalitätsfurcht begünstigt, reduziert das häufige Lesen der Dresdner Neusten Nachrichten die Furcht. Dies ist zunächst nicht einmal verwunderlich, gelten doch die Dresdner Neuste Nachrichten als „seriöse Zeitung“, die sich nicht wie die Boulevardblätter durch eine spektakuläre Berichterstattung auszeichnet. Verwunderlich ist eher, daß in Leipzig – wo die Leipziger Volkszeitung weitgehend den gleichen überlokalen Teil aufweist wie die Dresdner Neusten Nachrichten – keine analogen Effekte auftraten. Ob der Unterschied auf den Lokalteil zurückgeführt werden kann, der variiert, oder auf andere Faktoren läßt, muß ungeklärt bleiben.

Welche Gründe auch immer für die beobachteten Phänomene verantwortlich sein mögen: alles in allem bleibt auch bei einer Differenzierung nach Zeitung die Bedeutungslosigkeit der Zeitungslektüre für die Kriminalitätsfurcht bestehen. Dies

muß nicht heißen, daß es keine Effekte gibt. Es bedeutet nur, daß keine feststellbar sind. So ist es durchaus denkbar, daß kurzfristige Auswirkungen auf die Furcht beim Lesen entsprechender Meldungen entstehen können. In einer Untersuchung in Berlin auf der Basis von Zeitreihendaten, in der die Nennung des Themas Kriminalität bei der offenen Frage zu den wichtigsten Problemen mit der Berichterstattung in der Zeitung in Beziehung gesetzt wurde, gab es entsprechende Zusammenhänge (Rostampour 1992). Auch in einer Analyse im Rahmen unserer Studie, in der die Kriminalitätsfurcht mit den Kriminalitätsmeldungen des Tages und des Vortages in den Chemnitzer, Dresdner und Leipziger Zeitungen in Beziehung gesetzt wurde, ergaben sich Hinweise für derartige Zusammenhänge (Rostampour/Reuband 1998). Ob sich diese Effekte kumulieren und längerfristige Wirkungen haben, dürfte u.a. davon abhängen, wie sehr sich die Medien, die am häufigsten genutzt werden, durch ein typisches und über die Zeit dauerhaftes Profil in der Berichterstattung auszeichnen.

Während es bei Tageszeitungen unwahrscheinlich ist, daß Kriminalitätsfurcht zum Lesen von Zeitungen mit hohem Anteil von Kriminalitätsmeldungen führt, ist dies bei der Nutzung des Fernsehens nicht ausgeschlossen. Wer sich vor Kriminalität fürchtet, sieht unter Umständen häufiger Sendungen über Kriminalität, in denen vor Kriminalität gewarnt oder nach Tätern gefahndet wird und Ratschläge zur Prävention gegeben werden (wie „Kripo live“ u.a.). Diese Selektivität der Nutzung ist in der Vergangenheit lange Zeit in der Medienanalyse vernachlässigt worden. Wo sie in das Blickfeld gerückt ist, wurde deutlich, daß es je nach Genre erhebliche Prozesse der selektiven Zuwendung gibt. So wurde z.B. gezeigt, daß der Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und Aggressivität bei Jugendlichen z.T. darauf zurückgeht, daß aggressive Jugendliche häufiger fernsehen (vgl. u.a. Kübler 1995).

6. Mediennutzung und Furcht – Ursache oder Wirkung? Die Frage der Kausalstruktur

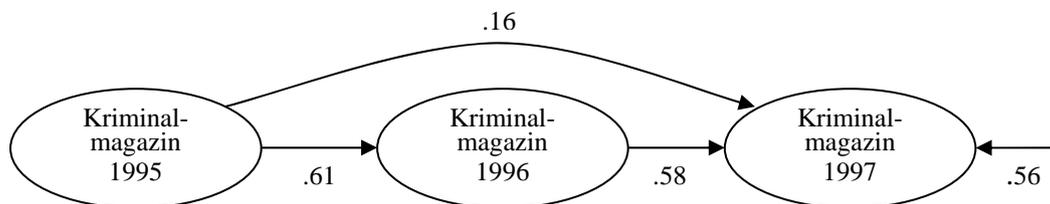
Querschnittsuntersuchungen haben das Problem, daß man bei der Berechnung von Korrelationen letztlich nichts über Ursachen und Wirkungen aussagen kann, es sei denn, es liegen eindeutige zeitliche Abfolgen vor. Dies aber ist im vorliegenden Fall nicht gegeben. Unter diesen Umständen können nur Panelanalysen weiterhelfen, bei denen identische Variablen über die Zeit bei denselben Probanden mehrfach erhoben wurden und aus der Stärke der Einflüsse auf Kausalstrukturen rückgeschlossen werden kann. Panelanalysen fehlen für diese hier interessierende Thematik (vgl. Boers 1991: 169).

Für Dresden, wo die stärksten Zusammenhänge mit der Variablen „Sehen von Kriminalmagazinen“ auftraten, sind derartige Analysen jedoch möglich. Zu diesem Zweck greifen wir auf zwei Erhebungen zurück: die eine stützt sich auf eine erstmals 1995 durchgeführte Erhebung und zwei im Abstand von jeweils einem Jahr durchgeführte Panelwellen. Die zweite stellt die Fortsetzung der hier herangezoge-

nen Studie dar – sie wurde ein Jahr später, im Sommer 1997, mit einer weiteren Panelwelle durchgeführt. In der ersten Studie nahmen an allen drei Wellen 194 Personen teil, in der zweiten Studie 615 Personen. Die Teilnehmer der beiden Panels unterscheiden sich in ihren grundlegenden sozialen Merkmalen nicht von den Nichtteilnehmern, auch nicht in ihren zentralen Einstellungen (Reuband 1998e). Wir können daher annehmen, daß sie auch in anderer Hinsicht nicht allzu sehr von einem Querschnitt der Bevölkerung differieren. Die bei ihnen gefundenen Kausalzusammenhänge sollten auch für die Bevölkerung allgemein gelten.

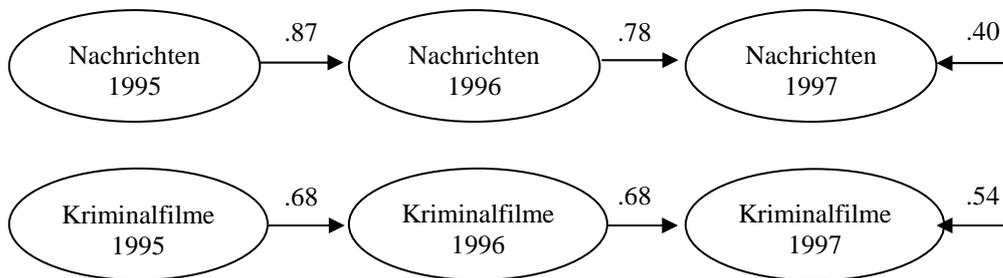
Als erstes interessiert, wie stabil die Nutzung der Medien überhaupt im Zeitverlauf ist. Wie sehr gibt es eine hinlänglich dauerhafte Neigung Kriminalmagazine (wie „Kripo live“ u.ä.) zu sehen? Wie sehr gibt es Fluktuationen über die Zeit, die womöglich als Folge variierender Interessen zu deuten sind? Wir können diese Frage über einen längeren Zeitraum untersuchen, indem wir auf unser 3-Wellen-Panel zurückgreifen, das den Zeitraum 1995 bis 1997 umfaßt. Wie man Abbildung 1 entnehmen kann, gibt es eine relativ große Stabilität über die Zeit. Zwischen 1995 und 1996 liegt der Pfadkoeffizient bei .61 und zwischen 1996 und 1997 bei .58. Zugleich fällt auf, daß es auch noch einen Zusammenhang zwischen der Mediennutzung im Jahr 1995 und 1997 gibt. Welche Gründe dafür verantwortlich sind – Drittfaktoren, Meßfehler oder anderes – wissen wir nicht. Kontrolliert man die wichtigsten soziodemographischen Merkmale – Geschlecht, Alter und Bildung –, bleibt der Zusammenhang zwischen 1995 und 1996 bestehen. Wenn eine Zustimmungsneneigung dafür verantwortlich sein sollte, sollte sie auch bei der Nutzung anderer Fernsehgattungen erkennbar sein.

Abbildung 1: Stabilität der Nutzung von Magazinen über Kriminalfälle 1995-1997 (Pfadkoeffizienten)



Dies ist aber nicht der Fall. So haben wir zu Vergleichszwecken die Nutzung von Nachrichtensendungen und Kriminalfilmen in die Analyse einbezogen. Einen direkten Effekt vom ersten auf den dritten Meßzeitpunkt gibt es in beiden Fällen nicht (Abbildung 2). Auffällig ist, daß die Stabilitäten zwischen den Erhebungswellen bei den Kriminalfilmen etwas größer sind als bei den Kriminalmagazinen, aber alles in allem sind die Unterschiede nicht allzu stark. Größere Unterschiede in der Stabilität treten auf, wenn man Nachrichtensendungen zum Vergleichskriterium erhebt. Die Pfadkoeffizienten liegen hier um .80 – mal etwas stärker, mal schwächer –, während sie bei den Kriminalmagazinen bei nur .60 liegen.

Abbildung 2: *Stabilität der Nutzung von Fernsehnachrichten und Kriminalfilmen 1995-1997 (Pfadkoeffizienten)*



Man könnte meinen, daß es das politische Interesse der Befragten ist, das Stabilität bedingt. Wer interessiert ist, sieht häufiger derartige Sendungen und vice versa. Realiter aber bleiben die Stabilitäten in der ursprünglichen Höhe auch dann erhalten, wenn man das Interesse als Kontrollvariable berücksichtigt.

Möglicherweise weist die Nutzung der Nachrichtensendungen allein deswegen eine derart hohe Stabilität auf, weil sie in Routinehandlungen der Lebensführung eingebettet ist: die Nachrichtensendung als Beginn der abendlichen Fernsehunterhaltung bzw. als Unterbrechung zwischen Unterhaltungssendungen. Auch wenn der einzelne nicht an der Sendung interessiert ist, nimmt er sie doch zur Kenntnis, weil sie zwischen den Sendungen liegt, die ihn interessieren. Es ist gewissermaßen das Beharrungsvermögen, das sich auswirkt – es sei denn, es wird mit der Fernbedienung „gezappt“, und es erfolgt ein Wechsel zu einer anderen, „interessanteren“ Sendung. Im Vergleich zu den Nachrichtensendungen variieren die Zeiten, in denen es Kriminalfilme oder Kriminalmagazine im Fernsehen gibt – sie werden nicht jeden Tag zur gleichen Zeit präsentiert, sondern an unterschiedlichen Tagen und zu jeweils unterschiedlicher Uhrzeit. Die Gelegenheitsstruktur ist weniger vorstrukturiert und zeitlich fixiert.

Welche Effekte üben nun die Kriminalmagazine auf die Kriminalitätsfurcht aus, wenn die Kausalstruktur mittels Pfadanalyse auf der Basis von Paneldaten analysiert wird? Wie sehr gibt es hier eine Wechselwirkung zwischen der Nutzung und der Furcht? Um diese Fragen zu beantworten, greifen wir auf die Panelstudie zurück, die aus der Kriminalitätsstudie von 1996 erwuchs und 1997 zu einer zweiten Panelwelle führte. Wenn die Mediennutzung die Furcht bestimmt und nicht umgekehrt sich die Furchtsamen verstärkt den Medien zuwenden, dann sollte es vom ersten zum zweiten Zeitpunkt einen Einfluß von der Mediennutzung auf die Furcht geben und nicht von der Furcht auf die Mediennutzung.

Abbildung 3: Pfadmodell Medieneinfluß für Kriminalmagazine und Wahrnehmung gesellschaftlicher Kriminalitätsbedrohung 1996-1997 (Pfadkoeffizienten)

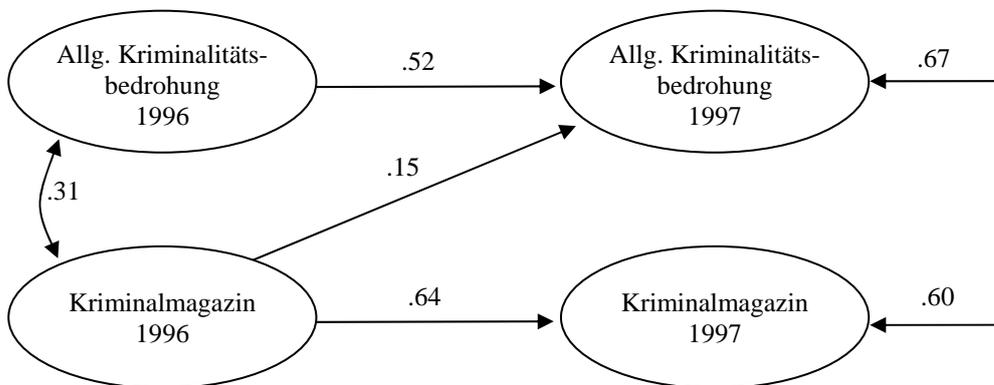
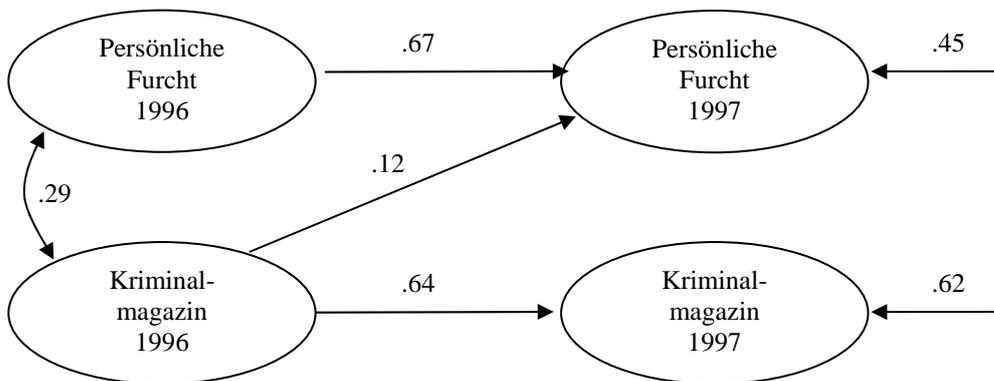


Abbildung 4: Pfadmodell Medieneinfluß für Kriminalmagazine und persönliche Furcht 1996-1997 (Pfadkoeffizienten)



In Abbildung 3 und 4 sind die entsprechenden Daten zusammengestellt, zum einen für die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bedrohung – hier nur operationalisierbar über den Indikator, welcher die Sorge mißt, „daß die Kriminalität in Deutschland immer mehr zunimmt“. Zum anderen für die persönliche Kriminalitätsfurcht, auf der Basis der eingangs erwähnten Indikatoren für dieses Konstrukt. Die Ergebnisse dokumentieren einen Effekt von der Mediennutzung auf die Furcht. Je nachdem, welcher Indikator für gesellschaftliche oder persönliche Bedrohung gewählt wird, variiert der Pfadkoeffizient zwischen .11 und .14. Einen umgekehrten Einfluß von der Furcht auf die Mediennutzung gibt es nicht. Der Koeffizient läge – so man ihn zuliebe – mit einem Wert von .06 bzw. .07 zu niedrig, um ihn als bedeutsam einzustufen. In einem Fall würde dies zwar durchaus noch ein .05-Signifikanzniveau beinhalten, aber weil er den Wert von .10 unterschreitet (der als

Kriterium bei der Auswahl in der Methodenliteratur angewandt wird), lassen wir ihn in der Analyse aus.

Medien berichten über vermittelte Erfahrungen. Und je nachdem, wie ihre Inhalte kompatibel sind mit Erfahrungen der Befragten, könnte es sein, daß sie an Glaubwürdigkeit gewinnen und ihre Effekte stärker ausfallen. Wir wollen deshalb im folgenden eine Reihe von Analysen durchführen, in denen wir Erfahrungen mit Kriminalität ergänzend als Kontrollvariable einführen. Geschieht dies, so bietet sich das folgende Bild dar (Tabelle 8).

Tabelle 8: *Regression von Mediennutzung und sozialen Merkmalen auf Kriminalitätsfurcht nach Opfererfahrung (Beta-Koeffizienten)*

	Chemnitz				Dresden				Leipzig			
	Pers.		Ges.		Pers.		Ges.		Pers.		Ges.	
	O	V	O	V	O	V	O	V	O	V	O	V
Geschlecht	.31	.22	.07	.11	.25	.27	.05	.00	.18	.19	.02	.12
Alter	.26	.15	.26	.24	.21	.22	.29	.23	.34	.21	.31	.21
Bildung	-.12	-.17	-.08	-.13	-.12	-.13	-.11	-.17	-.13	-.17	-.07	-.17
Krim. in Zeitungen	.05	.02	.05	.16	-.05	-.08	.02	.07	.04	.15	.09	.12
Magazine über Krim.	.11	.14	.13	.06	.23	.24	.27	.18	.08	.21	.17	.23
Kriminalfilme	-.06	-.13	-.04	-.16	-.14	-.03	-.06	-.10	-.08	-.10	-.11	-.05
R =	.49	.39	.39	.35	.51	.54	.50	.45	.50	.50	.45	.46

O = Kein Opfer

V = Opfer

Unter denen, die Opfer wurden, verliert im Vergleich zu den Nichtopfern das Alter in der Regel an Erklärungskraft, und die Bedeutung der Bildung nimmt zu. Der Grund könnte sein, daß Opfererfahrungen über die verschiedenen sozialen Gruppierungen ungleich verteilt sind und deshalb die Beziehungen je nach Opferstatus variieren. Opfer sind überproportional vertreten unter den Jüngeren und den besser Gebildeten (Reuband 1998a). Grund könnte auch sein, daß durch die Opfererfahrung – je nach sozialen Merkmalen des Befragten – ein unterschiedlicher kognitiver Bezugsrahmen geschaffen wird, der die Furcht mitprägt.

Wie immer auch die Gründe sein mögen, entscheidend an dieser Stelle ist: wie verhält es sich mit den Medienwirkungen? Im allgemeinen bleiben die Effekte minimal. Berichte im Fernsehen über Kriminalfälle – ebenso wie Kriminalfilme – gewinnen mitunter etwas an Gewicht, in anderen Fällen verlieren sie es. Ein systematischer Bezug ist nicht erkennbar. Bei der Zeitungsberichterstattung ist ebenfalls keine Systematik zu erkennen. Bemerkenswert ist allenfalls, daß die Effekte dann, wenn sie groß genug sind, um als bedeutsam zu gelten (Werte über .10), auf die Befragten mit Opfererfahrung entfallen. Dies ist der Fall bei der gesellschaftsbezogenen Kriminalitätsfurcht in Chemnitz (wo sich der Koeffizient auf .16 beläuft). Dies ist weiterhin der Fall bei der personenbezogenen und der gesellschaftsbezogenen Kriminalitätsfurcht in Leipzig, wo der Wert .15 respektive .12 beträgt.

Damit scheint sich anzudeuten, daß die Medienwirkungen, zumindest was die Tageszeitungen angeht, durch Opfererfahrungen verstärkt werden. Es scheint, als würde das Vorliegen einer Opfererfahrung eine Sensibilisierung für Meldungen über Kriminalität begünstigen – und dies besonders an Orten, wie Leipzig, in denen die Kriminalitätsbelastung besonders groß ist (1995 war Leipzig nach Frankfurt am Main in Deutschland mit der höchsten Kriminalitätsrate, gemessen an der polizeilichen Kriminalstatistik). Während auch in den anderen Orten die Viktimisierung den Effekt der Zeitungslektüre stärkt, ist es nur in Leipzig, wo die personenbezogene Kriminalitätsfurcht nennenswert auf einen Wert über .10 gesteigert wird (von .04 auf .15). Was bedeuten könnte: ob Kriminalitätserfahrungen den Einfluß der lokalen Tageszeitungen begünstigen, ist auch eine Funktion der allgemeinen Verbreitung von Kriminalität vor Ort. Je weiter sie verbreitet ist, desto eher wird die eigene Viktimisierung als Bestandteil der allgemeinen Bedrohung wahrgenommen – die Chance einer Wiederholung der Opfersituation erscheint unter diesen Umständen erhöht –, und im Bezugsrahmen des einzelnen wird dies um so mehr thematisiert.

7. Perzeption der Gewalttätigkeit von Delikten als intervenierende Variable?

In der traditionellen Deutung in der Literatur ist es die Überrepräsentation und spektakuläre Gestaltung von Gewaltdelikten, welche die Furcht prägt. Überprüft wurde diese Annahme mittels der Erfassung der Perzeption von Gewaltkriminalität bzw. der Rangordnung der Delikte bislang nicht oder allenfalls in Ansätzen (vgl. Smith 1984: 291; Warr 1980).

In unserer Untersuchung haben wir die Befragten schätzen lassen, wieviel Menschen im letzten Jahr in ihrem Wohnort Opfer eines Mordes oder eines Mordversuches geworden seien. Weiterhin haben wir schätzen lassen, wie groß am Wohnort der Anteil der Gewaltdelikte unter allen Delikten sei. Die meisten Befragten – mehr als vier Fünftel – geben dazu Auskunft, mit einer erheblichen Spannweite in den Schätzungen. Sowohl am arithmetischen Mittel als auch dem Median gemessen erweist es sich, daß die absolute Zahl der geschätzten Morde zu hoch ausfällt: so wird die Zahl der Morde und Mordversuche in Chemnitz im arithmetischen Mittel auf 92 Personen geschätzt, der Median beläuft sich auf 20 Personen. In Dresden liegen die analogen Zahlen bei 121 Personen bzw. 30 Personen und in Leipzig bei 159 respektive 50 Personen. Die tatsächliche Zahl polizeilich registrierter Morde und Mordversuche liegt in Chemnitz 1995 bei 9 und 1996 bei 13 Personen. In Dresden liegt sie 1995 bei 5 und 1996 bei 18 Personen und in Leipzig 1995 bei 30 und 1996 bei 32 Personen (Bundeskriminalamt 1996, 1997).

Erhebliche Überschätzungen treten auch beim Anteil von Gewaltdelikten auf. In der Realität dürften nicht mehr als 6 Prozent, allenfalls 10 Prozent der Opfer einem Gewaltdelikt unterlegen sein. In der Wahrnehmung der Bürger sind es jedoch in Chemnitz und Dresden im arithmetischen Mittel 31 Prozent (Leipzig 34%) und im

Median in allen drei Städten jeweils 30 Prozent. Diese Überschätzung dürfte nicht einzigartig für die hier untersuchten Städte sein. Sie findet sich auch in Studien, die in anderen westlichen Industriegesellschaften unternommen wurden (vgl. Doob/Roberts 1988; Hough 1988).

Sowohl die geschätzte Zahl der Morde als auch der Anteil der Gewaltdelikte hat auf die Kriminalitätsfurcht Einfluß. Dabei ist der Einfluß der geschätzten Zahl der Morde moderat bis nicht existent. In Chemnitz korreliert die persönliche Furcht vor Kriminalität mit der geschätzten absoluten Zahl der Morde .15, in Dresden .06 und in Leipzig .08. Etwas stärker sind dagegen die Zusammenhänge im Fall des geschätzten Gewaltanteils. Sie belaufen sich in Chemnitz auf $r = .20$, in Dresden auf .15 und in Leipzig auf .21. Würde man nicht die personen- sondern die gesellschaftsbezogene Furcht als Maßstab nehmen, würden die Korrelationen in beiden Fällen sinken, z.T. sogar auf Werte unter $r = .10$.

Dies bedeutet: die Wahrnehmung der Bedrohung, konkretisiert an Gewaltdelikten, wirkt sich auf die Kriminalitätsfurcht nur mäßig aus. Unter Umständen ist ein Grund dafür, daß die Befragten über den Anteil der Gewaltdelikte nur sehr diffuse Vorstellungen haben und die Antwort im Interview oftmals eher zufällig als systematisch erfolgt (Converse 1964/1970). Ein anderer Grund könnte sein, daß die Wahrnehmung tatsächlich keine zentrale Rolle in der Erklärung der Kriminalitätsfurcht spielt. Gleichgültig, welche Erklärung auch die entscheidende sein mag – in beiden Fälle hieße das, daß die Wahrnehmung der Bedrohung kaum die entscheidende intervenierende Variable sein kann, wenn es darum geht, den Medieneinfluß zu erklären. Nun könnte es jedoch sein, daß nicht allein der Anteil der Gewaltdelikte durch Medienkonsum überschätzt wird, sondern auch das generelle Risiko Opfer zu werden. Zur Einschätzung des allgemeinen Risikos, Opfer – insbesondere von Raubdelikten – zu werden, haben wir die Befragten gebeten, die Wahrscheinlichkeit der Viktimisierung in unterschiedlichen Situationen anzugeben (wie z.B. Abholen von Geld bei der Bank, nachts einen Park durchqueren etc.). Diese Risikowahrnehmung korreliert mit dem geschätzten Gewaltanteil, man kann sie als Folge dieser Schätzung ansehen.

Um das Gesamtmodell zu prüfen, haben wir eine Reihe von Pfadanalysen gerechnet, in denen wir die Medienrezeption und die Perzeption der Gewaltkriminalität und die Risikowahrnehmung ebenso miteinbezogen haben wie die sozialen Hintergrundmerkmale Geschlecht, Alter und Bildung. Als abhängige Variablen dienten sowohl die personen- als auch die gesellschaftsbezogene Kriminalitätsfurcht und als Medium der Vermittlung von Inhalten über Kriminalität die Kriminalmagazine. Die anderen Indikatoren für Medienrezeption klammern wir an dieser Stelle angesichts ihres geringen Stellenwerts für die Erklärung der Kriminalitätsfurcht aus. Die Ergebnisse dokumentieren (Abbildung 5 und 6), daß die Wirkungen, die aus der Nutzung von Kriminalmagazinen (wie „Kripo live“) erwachsen, über die Perzeption des Anteils von Gewaltdelikten auf die Kriminalitätsfurcht verlaufen (die geschätzte Zahl der Morde ließen wir, da hier die Korrelationen noch niedriger liegen, aus der Betrachtung aus).

Abbildung 5: Pfadmodelle: Personenbezogene Furcht nach Ort (Pfadkoeffizienten)

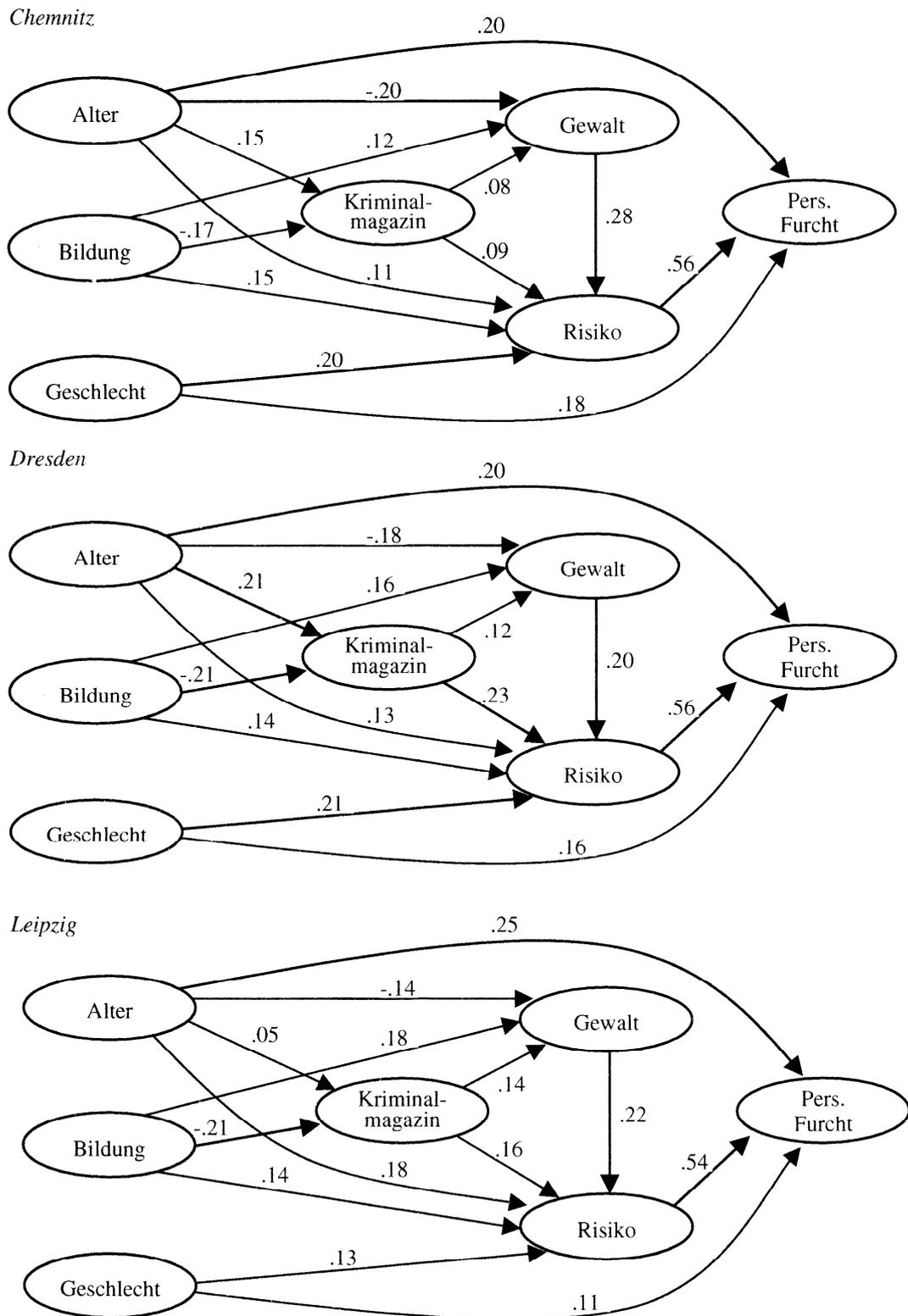
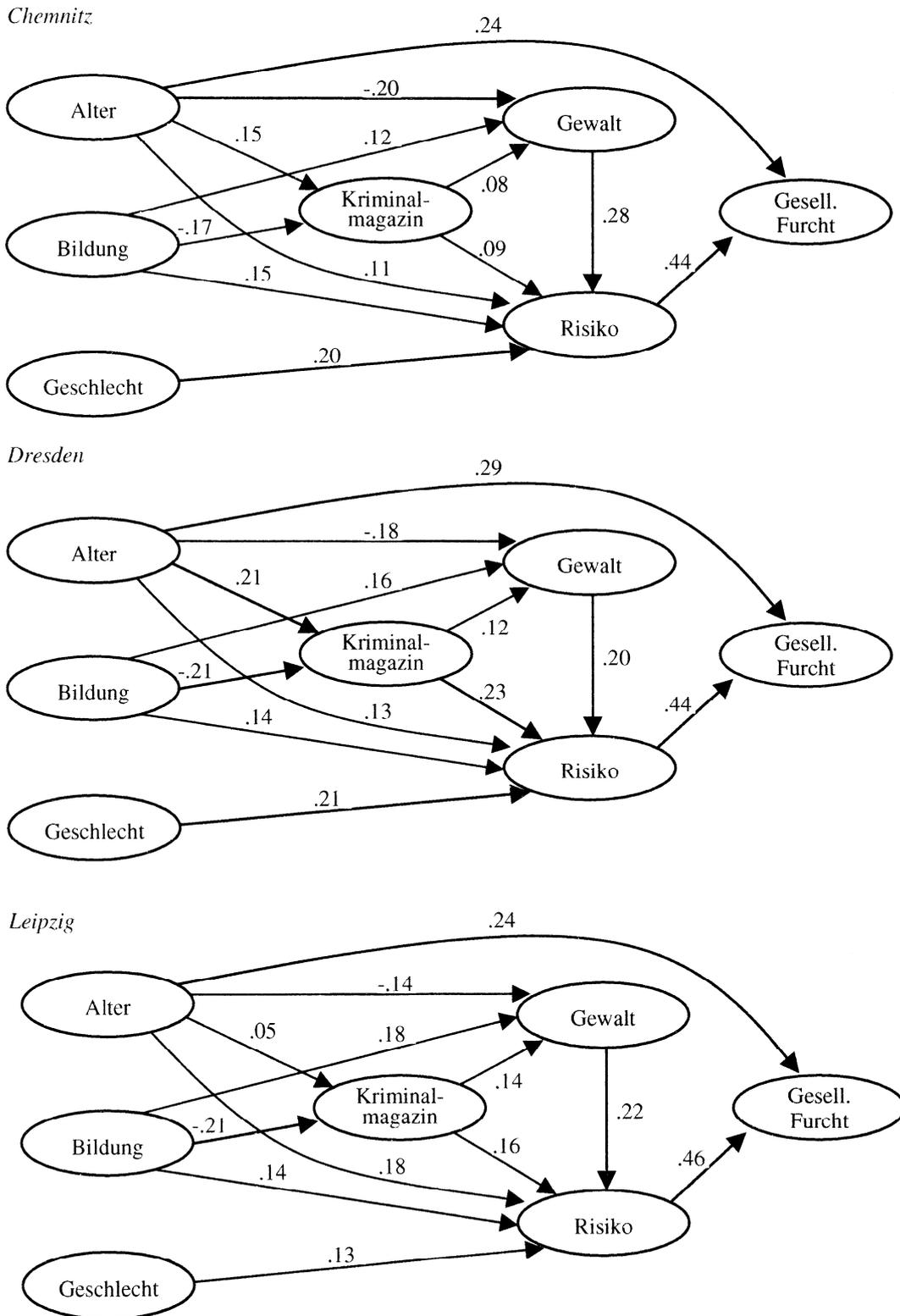


Abbildung 6 Pfadmodelle: Gesellschaftsbezogene Furcht nach Ort (Pfadkoeffizienten)



Ein direkter Einfluß der Mediennutzung entfällt. Das Modell gilt in seinen wesentlichen Teilen sowohl für die personenbezogene als auch die gesellschaftsbezogene Kriminalitätsfurcht. Der Einfluß des Geschlechts bleibt – in Form eines direkten Effekts – bei der gesellschaftsbezogenen Furcht nur in Leipzig bestehen, in den beiden anderen Städten liegen die Pfadkoeffizienten unter .10 und bleiben deshalb aus der Berechnung ausgeklammert. Daß das Alter einen negativen Pfadkoeffizienten mit dem geschätzten Anteil der Gewaltdelikte aufweist, aber einen positiven mit der Risikowahrnehmung, mag erstaunen, entspricht jedoch der Realität der empirischen Zusammenhänge. Je älter jemand ist, desto höher schätzt er das Risiko eines Überfalls ein ($r = -.28$), desto niedriger ist der geschätzte Gewaltanteil. Der Zusammenhang ist freilich schwach ($r = -.08$). Das arithmetische Mittel des geschätzten Gewaltanteils liegt bei den 18-29jährigen bei 34 Prozent, den 30-44jährigen bei 33 Prozent, den 45-59jährigen bei 31 Prozent und den über 60jährigen ebenfalls bei 31 Prozent.²

8. Schlußbemerkungen

Man hat in der Vergangenheit in der Literatur den Massenmedien einen gewichtigen Schlüssel zum Verständnis von Kriminalitätsfurcht zugeschrieben. Besonders in Zeiten des Umbruchs – in Zeiten steigender Kriminalität, wie sie sich in Ostdeutschland ereignete – müßten ihre Wirkungen auf die Bürger groß sein, stehen ihnen doch eigene Erfahrungen nur begrenzt zur Verfügung.

Die bisherige Forschung dazu ist widersprüchlich und methodisch oft nicht hinreichend abgesichert. Multivariate Analysen, in denen Hintergrundvariablen kontrolliert werden, fehlen oft. So ist denn unklar, ob etwa ein Zusammenhang zwischen dem Lesen von Boulevardzeitungen und Kriminalitätsfurcht oder Sanktions-einstellungen auf die spezifische Lektüre der Zeitung zurückgeht oder Folge von Drittvariablen ist, etwa eines Zusammenhangs zwischen Zeitungslektüre und Bildung.

Im Rahmen unsere Untersuchung haben wir versucht, die möglichen Drittvariablen als Störgrößen auszuschalten und den Einfluß der Medien auf die personen- und gesellschaftsbezogene Furcht zu ermitteln. Das Ergebnis ist eines, das die bisherigen Vorstellungen in erheblichen Maße relativiert: der Einfluß der Tageszeitungen auf die Kriminalitätsfurcht scheint insgesamt marginal. Er ist allenfalls dort etwas größer, wo allgemein die Kriminalität weiter verbreitet ist.

Stärker als die Tageszeitungen sind die Kriminalmagazine von Bedeutung. Wie wir im Rahmen einer Paneluntersuchung dokumentieren konnten, wirken sie begünstigend auf die Kriminalitätsfurcht ein. Dies bedeutet: die Sendungen, die gerade mit dazu beitragen sollen, die objektive Bedrohung durch Kriminalität zu reduzieren, wirken sich subjektiv bedrohungssteigernd aus. Selbst wenn Selektionseffekte in die Betrachtung miteinbezogen werden, bleibt ein Medieneffekt erhalten. Dieser Befund ist auch darum so bemerkenswert, weil die Kriminalmagazine in ih-

ren Meldungen überlokal ausgerichtet sind und die lokale Akzentuierung – welche die Kriminalitätsfurcht mitprägt – fehlt. Anscheinend ist überlokale Berichterstattung geeignet, selbst im lokalen Umfeld des einzelnen das Gefühl von Unsicherheit zu erzeugen.

Wie aber kann es geschehen, daß Kriminalitätsmagazine Einfluß auf die Kriminalitätsfurcht über den geschätzten Gewaltanteil und die Risikowahrnehmung nehmen? Gemessen an der polizeilichen Kriminalstatistik und Viktimisierungsumfragen sind Gewaltdelikte in Kriminalmagazinen überrepräsentiert. Dadurch könnte der Gewaltanteil unter allen Delikten überschätzt werden. Charakteristisch für Kriminalmagazine ist zudem, daß das Delikt in Alltagssituationen nachgespielt wird. Der einzelne wird in seiner alltäglichen Normalität dargestellt und deutlich gemacht, wie schnell aus dieser Normalität die Bedrohung erwachsen kann. Die Einbettung der Bedrohung in die Normalität – die in Zeitungsberichten als solche nicht präsentiert werden kann – ist vermutlich das entscheidende Moment, das die Risikowahrnehmung bestimmt.

Ungeklärt ist auch, ob die relative Bedeutungslosigkeit der lokalen Tageszeitungen unter allen Umständen gilt. Aus Untersuchungen, die in den USA, Großbritannien und Deutschland durchgeführt wurden, ist bekannt, wie sehr die Medienberichterstattung kurzfristig zu „moralischen“ Paniken führen und einen Verstärkungsprozeß in Gang setzen kann (vgl. u.a. Fishman 1978; Hall 1978; Scheerer 1978). Kennzeichen dieser moralischen Paniken ist die Schaffung einer entsprechenden „Agenda“ und ihrer Dramatisierung in den Medien, der Rekurs auf öffentliche Reaktionen, die durch eben diese Dramatisierung geschaffen wurden, und die darauf folgende weitere Verstärkung dieser Reaktionen in den Medien.

Schließlich bleibt auch zu fragen, inwieweit die Tatsache, daß es in den neuen Bundesländern seit der Wendezeit einem dramatischen Anstieg in der Berichterstattung über Kriminalität gegeben hat, zu einer Relativierung des Einflusses der Tageszeitungen geführt hat. Es könnte sein, daß angesichts des vorherigen Anstieges in der Berichterstattung die späteren Variationen nur noch marginal erscheinen und ihre Wirkungen entsprechend gering bleiben. Vor dem Hintergrund starker Veränderungen in der Vergangenheit könnten die Veränderungen in der Gegenwart verblasen. Oder anders ausgedrückt: der stärkste Medieneinfluß ist unter Umständen bereits längst ausgeübt worden, und die jetzigen Effekte repräsentieren nur noch Akzentuierungen eines bereits relativ dauerhaft etablierten Bedrohungsgefühls.

Anmerkungen

- 1 Dies wirft u.a. die Frage auf, welche Quelle die Leser heranziehen – die Vielfalt der täglichen Meldungen oder einzelne problemübergreifende Berichte. Wäre letzteres der Fall, wäre die bloße Qualität der Kriminalitätsmeldung, die gewöhnlich in den Analysen erfaßt wird, für das Erleben wenig bedeutsam. Dann wären womöglich einzelne – seltene – Artikel, in denen über offizielle Kriminalitätsstatistiken berichtet wird, gewichtiger.

- 2 Würde man von der Perzeption des Anteils von Gewaltdelikten einen direkten Einfluß auf die Furcht einführen und den Pfad über die Risikowahrnehmung nicht zulassen, würde der direkte Pfad zu unbedeutend sein, um im Modell zu bleiben (mit einem Wert unter .10). In der jetzigen Form ist der geschätzte Gewaltanteil kausal der Risikowahrnehmung vorgeordnet. Man könnte alternativ aber auch ggf. beide als Teile eines gemeinsamen Konstrukts ansehen.

Literatur

- Abele, A./Stein-Hilbers, M. 1978: Alltagswissen, öffentliche Meinung über Kriminalität und soziale Kontrolle. *Kriminologisches Journal* 10/3: 161-173.
- Bessler, H.-J., 1980: Hörer – und Zuschauerforschung. In: Bausch, H. (Hrsg.), *Rundfunk in Deutschland*, Bd. 5. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Boers, K., 1991: *Kriminalitätsfurcht*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Bourdieu, P., 1987: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bundeskriminalamt 1996: *Polizeiliche Kriminalstatistik 1995*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Bundeskriminalamt 1997: *Polizeiliche Kriminalstatistik 1996*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Burdach, K., 1987: „Violence Profile“ und Kultivierungsanalyse. Die Vielseherforschung George Gerbners. S. 344-365 in: Schenk, M. (Hrsg.), *Medienwirkungsforschung*. Tübingen: Mohr.
- Clinard, M.B., 1978: *Cities with Little Crime, The Case of Switzerland*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Converse, P.E., 1964: The Nature of Belief Systems in Mass Publics. S. 206-261 in: Apter, D.A. (Hrsg.), *Ideology and Discontent*. New York: The Free Press.
- Converse, P.E., 1970: Attitudes and Non-Attitudes: Continuation of a Dialogue. S. 168-189 in: Tufte, E. R. (Hrsg.), *The Quantitative Analysis of Social Problems*. Reading, Mass.: Addison Wesley.
- Cumberbatch, G./Beardsworth, A., 1976: Criminals, Victims and Mass Communications. S. 72-90 in: Viano, E. C. (Hrsg.), *Victims & Society*. Washington D.C.: Visage Press.
- Davis, F.J., 1973: Crime News in Colorado Newspapers. S. 127-135 in: Cohen, St./Young, J. (Hrsg.), *The Manufacture of News. Social Problems, Deviance and the Mass Media*. London: Constable.
- Dillman, D., 1978: *Mail and Telephone Surveys*. New York: Wiley.
- Dominick, J., 1978: Crime and Law Enforcement in the Mass Media. S. 105-128 in: Winick, C. (Hrsg.), *Deviance and Mass Media*. Newbury Park, Cal.: Sage,.
- Doob, A.N./Roberts, J., 1988: Public Punitiveness and Public Knowledge of the Facts: Some Canadian Surveys. S. 111-133 in: Walker, N./Hough, M. (Hrsg.), *Public Attitudes to Sentencing*. Aldershot: Gower.
- Fishman, M., 1978: Crime Waves as Ideology. *Social Problems* 25: 531-543.
- Galtung, J./Ruge, M., 1973: Structuring and Selecting News. S. 62-72 in: Cohen, St./Young, J. (Hrsg.), *The Manufacture of News. Social Problems, Deviance and the Mass Media*. London: Constable.

- Garofalo, J., 1979: Victimization and the Fear of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 16: 80-97.
- Gordon, M.T./Heath, L., 1981: The News Business, Crime, and Fear. S. 227-250 in: Lewis, D.A. (Hrsg.), *Reactions to Crime*. Beverly Hills: Sage.
- Graber, D. A., 1979: Evaluating Crime-Fighting Policies. S. 179-200 in: Baker, R./Meyer, F. (Hrsg.), *Evaluating Alternative Law Enforcement Policies*. Lexington, Mass.: Lexington.
- Hall, S./Critchler, C./Jefferson, T./Clarke, J./Roberts, B., 1978: *Policing the Crisis*. London: Macmillan Press.
- Hasenbrink, U., 1995: Zur Nutzung action- und gewaltorientierter Fernsehangebote. S. 194-227 in: Friedrichsen, M./Vowe, G. (Hrsg.), *Gewaltdarstellungen in den Medien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hauge, R., 1965: Crime and the Press. *Scandinavian Studies in Criminology* 1: 147-164.
- Hensel, W./Kessler, E., 1935: 1000 Hörer antworten ... Eine Marktstudie. Stuttgart Union.
- Hough, M., 1988: Factors Associated with Punitivness in England and Wales. S.203-217 in: Walker, N./Hough, M. (Hrsg.), *Public Attitudes to Sentencing*. Aldershot: Gower.
- Jaehrig, W./Weaver, D./Fico, F., 1981: Reporting and Fearing Crime in Three Communities. *Journal of Communication* 31: 88-96.
- Kerner, H.-J., 1997: Kriminologische Forschung im sozialen Umbruch, Ein Zwischenresümee nach sechs Jahren deutsch-deutscher Kooperation. S. 331-367 in: Boers, K./Gutsche, G./Sessar, K. (Hrsg.), *Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kerner, H.-J./Feltes, Th., 1980: Medien, Kriminalitätsbild und Öffentlichkeit. Einsichten und Probleme am Beispiel einer Analyse von Tageszeitungen. S. 73-112 in: Kury, H. (Hrsg.), *Strafvollzug und Öffentlichkeit*. Freiburg: Rombach.
- Kübler, H.-D., 1995: Mediengewalt: Sozialer Ernstfall oder medienpolitischer Spielball? Ein Dauerthema im Interessenausgleich zwischen Politik, Kommerz und Wissenschaft. S. 69-108 in: Friedrichsen M./Vowe, G. (Hrsg.), *Gewaltdarstellungen in den Medien*. Opladen: Westdeutscher Verlag,.
- Liska, A.E./Baccaglini, W., 1990: Feeling Safe by Comparison: Crime in the Newspapers. *Social Problems* 37/3: 360-374.
- Murck, M., 1980: *Soziologie der öffentlichen Sicherheit*. Frankfurt/M.: Campus.
- O`Keefe, G.J./Mendelsohn, H., 1984: „Taking a Bite Out of Crime“: The Impact of a Mass Media Crime Prevention Campaign. Washington D.C.: Government Printing Office.
- Opp, K.-D./Schmidt, P., 1976: *Einführung in die Mehrvariablenanalyse: Grundlagen der Formulierung und Prüfung komplexer sozialwissenschaftlicher Aussagen*. Reinbek: Rowohlt.
- Reuband, K.-H., 1992a: Kriminalitätsfurcht in Ost- und Westdeutschland. Zur Bedeutung psychosozialer Einflußfaktoren. *Soziale Probleme* 3: 211-219.
- Reuband, K.-H., 1992b: Objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität. Ein Vergleich der Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik Deutschland und den USA 1965-1990. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44: 341-353.
- Reuband, K.-H., 1994: Steigende Kriminalitätsfurcht – Mythos oder Wirklichkeit? Objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität. *Gewerkschaftliche Monatshefte* 45: 214 – 220.

- Reuband, K.-H., 1995: Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger 1965 – 1993. Eine Bestandsaufnahme empirischer Erhebungen. S. 37-53 in: Kaiser, G./Jehle, J.M. (Hrsg.), *Kriminologische Opferforschung. Neue Perspektiven und Erkenntnisse*, Teilband II. Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- Reuband, K.-H., 1998a: Viktimisierung, Kriminalitätsbelastung und Anzeigebereitschaft in ostdeutschen Städten. Ein Vergleich Chemnitz-Dresden-Leipzig. Unveröff. Manuskript, Düsseldorf.
- Reuband, K.-H., 1998b: Kriminalität als Thema ostdeutscher Massenmedien vor und nach der Wende. Eine Analyse Dresdner Tageszeitungen 1988-1994. Unveröff. Manuskript, Düsseldorf.
- Reuband, K.-H., 1998c: Strategien zur Maximierung der Ausschöpfungsquote bei postalischen Befragungen. Unveröff. Manuskript, Düsseldorf.
- Reuband, K.-H., 1998d: Kriminalitätsbelastung und Medienberichterstattung in Städten – Widerspiegelung sozialer Realitäten oder Folge journalistischer Selektion? Unveröff. Manuskript, Düsseldorf.
- Reuband, K.-H., 1998e: Kriminalität in den Medien und Kriminalitätsfurcht der Rezipienten – Ergebnisse einer Zeitreihenanalyse. Unveröff. Manuskript, Düsseldorf.
- Roshier, B., 1981: The Selection of Crime News in the Press. S. 40-51 in: Cohen, St./Young, J. (Hrsg.), *The Manufacture of News*. Newbury Park, Cal.: Sage.
- Rostampour, P./Reuband, K.-H., 1998: Kriminalität in den Medien und Kriminalitätsfurcht der Rezipienten – Ergebnisse einer Zeitreihenanalyse. Unveröff. Manuskript, Düsseldorf.
- Sacco, V., 1982: The Effects of Mass Media on Perceptions of Crime. *Pacific Sociological Review* 25: 475 – 493.
- Scheerer, S., 1978: Der politisch-publizistische Verstärkerkreislauf. Zur Beeinflussung der Massenmedien im Prozeß strafrechtlicher Normgenese. *Kriminologisches Journal* 10/3: 223-227.
- Schenk, M., 1987: *Medienwirkungsforschung*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Scheuch, E. K., 1977: Soziologie der Freizeit. S. 1-192 in: König, R. (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 11. Stuttgart: Enke.
- Schulz, W., 1976: *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*. Freiburg: Karl Alber.
- Schwarzenegger, Ch., 1992: Die Einstellungen der Bevölkerung zur Kriminalität und Verbrechenskontrolle. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung der Züricher Kantonsbevölkerung im internationalen Vergleich. Freiburg i.Br.: Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Band 55.
- Slater, D./Elliott, W. R., 1982: Television's Influence on Social Reality. *Quarterly Journal of Speech* 68: 69-79.
- Smith, S. J., 1984: Crime in the News. *British Journal of Criminology* 24: 289-295.
- Steinert, H., 1978: Phantasiekriminalität und Alltagskriminalität. *Kriminologisches Journal* 10/3: 215-222.
- Surette, R., 1992: *Media, Crime and Criminal Justice: Images and Realities*. Belmont, Cal.: Wadsworth.

- Tyler, T./Cook, F., 1984: The Mass Media and Judgement of Risk: Distinguishing Impact on Personal and Societal Level Judgments. *Journal of Personality and Social Psychology* 47: 693-708.
- Warr, M., 1980: The Accuracy of Public Beliefs About Crime. *Social Forces* 59: 456-470.
- Weede, E., 1977: Hypothesen, Gleichungen und Daten: Spezifikations- und Meßprobleme bei Kausalmodellen für Daten aus einer und mehreren Beobachtungsperioden. Kronberg/Ts.: Athenäum.
- Wildt, M., 1996: Vom kleinen Wohlstand. Frankfurt/M.: Fischer.

**CRIME IN THE MEDIA – FORMS OF APPEARANCE, STRUCTURES OF USE,
AND CONSEQUENCES FOR FEAR OF CRIME**

On the basis of surveys in the general population in the east german cities of Chemnitz, Dresden and Leipzig it is analysed, how media are received and what their effects are on fear of crime. Newspaper readership, hours of daily TV use and viewing of fictitious crime movies does not have effects. The viewing of crime magazines, where real crimes are re-staged and the viewer is encouraged to help in the search of the offender, on the other hand has an impact. The relationship is causal as panel data show.

Keywords: *fear of crime – mass media – victimology – East Germany*

*Prof. Dr. Karl-Heinz Reuband, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Sozialwissenschaftliches Institut, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf
E-Mail: reuband@phil-fak.uni-duesseldorf.de*

